

Helga Di Giuseppe, **Black-gloss Ware in Italy. Production management and local histories.** British Archaeological Reports, International Series, Band 2335. Archaeopress, Oxford 2012. XVI und 198 Seiten mit 147 Abbildungen.

Mit diesem Buch, einer teilweise revidierten Fassung ihrer Londoner Doktorarbeit, stellt Helga Di Giuseppe ihre Forschungen zur republikanischen Schwarzfirnisware vor. Damit erschließt die Verfasserin einerseits die Herstellungszentren dieser Ware in mehreren Regionen Italiens, nämlich auf Sizilien, in Kalabrien, Kampanien, Apulien, Molise, der Basilicata und den

Abruzzen, in Latium, Umbrien, den Marken, der Toscana und der Emilia-Romagna. Andererseits versucht sich die Autorin, wie auch schon ansatzweise in früheren Veröffentlichungen des ›Tiber Valley Project‹ der British School at Rome (H. Patterson / R. Witcher / H. Di Giuseppe, *Three south Etrurian ›crises‹. First results of the Tiber Valley project*, Papers Brit. School Rome 72, 2004, 1–36), an einer Analyse der chronologischen und geographischen Verteilungsmuster der Schwarzfirnisware in Hinblick auf deren Bedeutung als Zeugnis der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Italiens im Zuge der Ausbreitung Roms. Während ersteres Ziel im Rahmen des auf Grundlage der Befunde Möglichen durchaus erreicht wird, sind viele der methodologischen Überlegungen und historischen Schlussfolgerungen nach meiner Ansicht schwierig nachzuvollziehen.

Im ersten Kapitel (S. 1–22) beschäftigt sich die Verfasserin mit der Geschichte der systematischen Schwarzfirnisforschung, gefolgt von einer Darlegung ihrer eigenen Methode. Hierbei bekennt sie sich ausdrücklich zu den typologisch-chronologischen Arbeiten Jean-Paul Morels (S. 2 f.; J.-P. Morel, *Céramique Campanienne. Les Formes* [2^e Rom 1994]) und lehnt den von mir mitentwickelten und von ihr irreführend »sociological approach« genannten Ansatz ab (S. 5–7; vgl. R. Roth, *Styling Romanisation. Pottery and Society in Central Italy* [Cambridge 2007]). Sie propagiert eine historisch-interpretative Herangehensweise, der zufolge der Anteil an Schwarzfirnisware in der Keramik einer Region verlässlich über eine historische Blüte oder Krisenzeit Auskunft gibt (S. 10 f. 18–22). In diesem Sinne stellt die Autorin die ihr verfügbaren Materialdaten aus den bereits genannten Regionen vor, welche nach ihrer Auffassung einen zuverlässigen Überblick über Durchschnittsproduktion und -verbrauch ermöglichen (S. 14–18).

Die nächsten beiden Kapitel sind der Herstellung italischer Schwarzfirnisware gewidmet. Zunächst (S. 23–32) werden verschiedene Modelle der Herstellung und insbesondere die wirtschaftlichen Grundlagen von Produktion und Vertrieb diskutiert. Hierbei ist es auf der einen Seite durchaus begrüßenswert, dass Di Giuseppe neuere archäologische Befunde einbezieht, obwohl sie in fast allen Fällen nicht in der Lage ist darzustellen, dass die von ihr zitierten Anlagen tatsächlich vor allem oder ausschließlich für die Produktion von Schwarzfirniswaren und nicht auch für andere Keramik benutzt wurden, was ja eigentlich als Grundlage für ihre allgemeinen historischen Betrachtungen erwartet werden dürfte. Als besonders problematisch stellt sich in diesem Zusammenhang jedoch die feste Orientierung der Autorin an den von David Peacock geforderten ethnographischen Modellen der Keramikherstellung dar (*Pottery in the Roman World. An ethnoarchaeological approach* [New York 1982]), die sie ohne jeglichen Verweis auf andere ethnoarchäologische oder archäologische Forschungen als Maßstab ihrer Studie verwendet (vgl. Roth a. a. O. 73–76).

Da es der Verfasserin außerdem darum geht, einen vornehmlich religiösen oder im weiteren Sinne öffentlichen Zusammenhang der Schwarzfirnisproduktion zu postulieren, ist es auch bemerkenswert, dass sie in dem sonst nützlichen und gut illustrierten ersten Teil des folgenden, dritten Kapitels (*Distribution of kilns*, S. 33–83) davon absieht zu erwähnen, dass es in der Mehrheit der Fälle eben nicht möglich ist, eine direkt oder indirekt belegte Töpferei mit einem klar definierten Kontext in Verbindung zu bringen. Dahingegen kann sich der Leser trotz durchaus gründlicher Beschreibungen des Eindrucks nicht erwehren, dass zum einen die vermeintlichen Kontexte im öffentlichen Bereich kaum zu fassen sind und dass zum anderen Schwarzfirnisware meist doch zusammen mit anderen Keramiktypen hergestellt wurde. Das lässt zumindest die Frage zu, ob Schwarzfirnisgefäße sich wirklich so stark vom keramischen Gesamtrepertoire absetzen, wie es oft und so auch von Di Giuseppe selbst gesehen wird.

Der zweite Teil des dritten Kapitels (S. 84–115) hingegen beschäftigt sich mit den literarischen und vor allem den epigraphischen Zeugnissen zur Schwarzfirnisproduktion in Süd- und Mittelitalien. Wie öfter in dieser Monographie findet sich hier eine Anzahl durchaus nachvollziehbarer und für den Nichtspezialisten nützlicher Deutungen von eigentlich bekanntem Material. Der Hinweis auf die Mobilität der Schwarzfirnistöpfer ist in diesem Zusammenhang begrüßenswert; allerdings muss auch festgestellt werden, dass sich die Schlussfolgerungen der Autorin auf eine verschwindend geringe Anzahl einschlägig bekannter und meist archäologisch dekontextualisierter Zeugnisse stützt, etwa die ebenso problematische wie bekannte Inschrift des Serponios (CIL I², 416). Dies steht im Kontrast zu der von der Verfasserin viel betonten Notwendigkeit einer breiten Materialgrundlage (»quantitative samples«).

Im vierten Kapitel (S. 115–156) widmet sich Di Giuseppe dem Gebrauch der Schwarzfirnisware in den angeführten Regionen Italiens. Zu dem bereits beschriebenen Problem der von ihr vorgelegten keramischen Verteilungskurven als direkt repräsentative Darstellungen von größeren historischen Trends gesellt sich nun ein weiteres, methodisches: Die durch die Verfasserin anhand von 27.293 Schwarzfirnisfragmenten erarbeitete Durchschnittskurve beruht auf einer nicht kontrollierbaren oder zumindest von ihr nicht kontrollierten Mischung von Materialien aus schwierig bis gar nicht miteinander parallelierbaren archäologischen Kontexten (s. besonders S. 142–146). Darüber hinaus ist es fraglich, ob bekannte Schwarzfirnistypologien in der Tat ein chronologisch so hochaufgelöstes Bild der Siedlungsentwicklung liefern können, wie die Verfasserin es fordert. Hier schließt sich der Rezensent der wohl fundierten, aber von Di Giuseppe polemisch von der Hand gewiesenen Kritik Robert Witchers an (S. 151, vgl. R. Witcher, *Regional field survey and the regional demography of Roman Italy*. In: L. De Ligt /

S. J. Northwood (Hrsg.), *People, Land, and Politics. Demographic Developments and the Transformation of Roman Italy, c. 300 BC – AD 14* [Leiden und Boston 2008] 273–303). Dies wiederum stellt Di Giuseppes geschichtliche Interpretation ihrer Verteilungskurven in Frage, und es bleibt letztendlich festzustellen, dass Schwarzfirnisware nicht oder zumindest nicht auf diese Art und Weise herangezogen werden kann, die wirtschaftlichen und kulturellen Auswirkungen des Hannibalkrieges im Sinne des von Arnold Toynbee skizzierten zu prüfen (S. 159, vgl. A. J. Toynbee, *Hannibal's Legacy. The Hannibalic War's Effects on Roman Life* [Oxford 1965]).

Zusammenfassend ist das Urteil über Helga Di Giuseppes Buch also gespalten: Auf der einen Seite bietet die Verfasserin dem Leser zum ersten Mal in der Schwarzfirnisforschung überhaupt eine großräumige Übersicht der mittel- und süditalienischen Produktionsstätten. Ebenso begrüßenswert ist ihre in demselben Rahmen (S. 84–114) gegebene Beschreibung und detaillierte Interpretation von Töpferstempeln, die eine wichtige Forschungslücke füllen und auf weitere Arbeiten der Verfasserin in diesem Bereich hoffen lassen. Auf der anderen Seite kann ihr Versuch einer quasi-historiographischen Deutung von Zeugnissen der materiellen Kultur zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis führen, was durch die unausgeglichene Materialbasis für die Untersuchung zum Keramikgebrauch nur noch verstärkt wird. Darüber hinaus ist der polemische Ton des Buches in seiner Auseinandersetzung mit abweichenden Ideen bedauerenswert (u. a. S. 5–8; 151). Zu bemängeln ist auch das durchgehend mangelhafte Englisch sowie zahlreiche orthographische Fehler, welche eigentlich von Seiten des Verlages hätten verhindert werden müssen.